

Ein arges Mißverständnis.

In einer vor Studenten gehaltenen, vielbeachteten Rede über „Wissenschaft als Beruf“¹ berührt der (inzwischen verstorbene) Münchener Professor der Volkswirtschaftslehre Max Weber zum Schlusse auch das Verhältnis von Wissenschaft und Religion. Wörtlich heißt es dort S. 35: „In jeder ‚positiven‘ Theologie gelangt der Gläubige an den Punkt, wo der Augustinische Satz gilt: *Credo non quod, sed quia absurdum est*. Die Fähigkeit zu dieser Virtuosenleistung des ‚Opfers des Intellekts‘ ist das entscheidende Merkmal des positiv religiösen Menschen. Und daß dem so ist: — dieser Sachverhalt zeigt, daß trotz (vielmehr infolge) der Theologie (die ihn ja enthüllt) die Spannung zwischen der Wertsphäre der ‚Wissenschaft‘ und der des religiösen Heils unüberbrückbar ist.“

Hier wird also mit nackten Worten das *credo, quia absurdum* (ich glaube [es], weil es widersinnig ist) als die eigentliche Virtuosenleistung, als das entscheidende Merkmal des positiv religiösen Menschen hingestellt — eine Behauptung, die, wenn sie zuträfe, für den religiösen Glauben allerdings vernichtend wäre. Es ist dabei bemerkenswert, daß ein Mann von der wissenschaftlichen Bedeutung Max Webers diese Sätze niedergeschrieben hat. Zwar ist schon längst und von den verschiedensten Seiten klargestellt worden, was es mit dem *credo, quia absurdum* auf sich hat². Wenn aber der Irrtum von so hoher Warte wiederholt wird, mag auch seine Berichtigung wiederholt werden.

Zunächst ist zu sagen, daß der Ausdruck *credo, quia absurdum* nicht von Augustinus stammt. Er findet sich dem Wortlaut nach bei keinem kirchlichen Schriftsteller. Aber ein ähnlich klingender Ausdruck kommt in den Schriften Tertullians (160—223) vor. Tertullian zählt nun freilich zu den berühmtesten lateinischen Kirchenschriftstellern und ist als Zeuge der christlichen Überlieferung von der größten Bedeutung, aber er ist kein Kirchenvater und überhaupt kein Mann der Kirche, da er in seinem späteren Leben die katholische Gemeinschaft verließ und sich der Irrlehre der Montanisten angeschlossen. Doch auch bei Tertullian selbst haben die Stellen, auf die man sich zur Rechtfertigung des *credo, quia absurdum* beruft, einen ganz andern Sinn, als Max Weber und viele Gegner der katholischen Kirche ihnen unterlegen.

Die Hauptstelle, auf die es ankommt, steht in Tertullians Schrift „Über das Fleisch Christi“ (*De carne Christi* c. 5). Gegen die Gnostiker, die nur einen Scheinleib Christi annehmen wollten, weil sie die wirkliche Geburt des Gottmenschen für unvereinbar mit seiner göttlichen Würde hielten, verteidigt Tertullian die wahre Menschwerdung Christi. In diesem Zusammenhang und gegen diese

¹ Zweite Auflage. München-Leipzig 1921, Duncker & Humblot.

² Vgl. Gerh. Eßer, *Die Seelenlehre Tertullians* (Paderborn 1893) 21 ff.; J. Becker, „Der Katholik“ (Mainz 1903) II 500 ff.; Adh. D'Alès, *La théologie de Tertullien*² (Paris 1905) 33—36; M. Grabmann, *Die Geschichte der scholastischen Methode I* (Freiburg 1909) 118 f.; J. Borj, „Der Katholik“ (1913) I 124 ff.; im wesentlichen übereinstimmend auch der Protestant A. Neander, *Antignostikus, Geist des Tertullianus*² (Berlin 1849) 174 f. 374 ff.

Irrlehrer schreibt er die Worte: *Natus est Dei Filius: non pudet, quia pudendum est; et mortuus est Dei Filius: prorsus credibile est, quia ineptum est; et sepultus resurrexit: certum est, quia impossibile* (Gottes Sohn ist geboren worden; ich schäme mich dessen nicht, weil es etwas Beschämendes ist. Und gestorben ist Gottes Sohn; es ist ganz glaubwürdig, weil es ungereimt ist. Begraben, ist er wieder auferstanden; es ist sicher, weil es unmöglich ist) ¹.

Die auf den ersten Blick befremdliche Stelle gibt eine Probe von dem Stile Tertullians. Dieser heißblütige Afrikaner — ein *ardens vir* wird er von Hieronymus genannt — handhabt die Sprache mit einer unerhörten Gewalttätigkeit; er gefällt sich in geistreichen Antithesen, die sich nicht selten bis zur Unverständlichkeit steigern. „Er ist“, sagt Eduard Norden ², „ohne Frage der schwierigste Autor in lateinischer Sprache; keiner stellt so rücksichtslose Anforderungen an den Leser: er deutet meist nur an, verläßt einen Gedanken plötzlich, um ohne anknüpfende Partikeln zu einem andern überzuspringen, alles ein Ausfluß übersprudelnder Leidenschaftlichkeit und hastiger Genialität des Denkens.“ Auch in den soeben angegebenen Sätzen häuft er geradezu die Paradoxa. Das Paradoxon hat den Zweck, durch seine zugespitzte, anscheinend widerspruchsvolle Form die Aufmerksamkeit zu erregen und einer bedeutsamen Wahrheit eine eigenartige Fassung zu geben, die zum Nachdenken zwingen soll und sich auch dem Gedächtnis leicht einprägt. In der Natur des Paradoxons liegt es begründet, daß es selbst der Erklärung bedarf und sich daher im allgemeinen nicht zum Mittel der Belehrung eignet. Wer es wörtlich nimmt, geht in die Irre.

Nichts liegt Tertullian ferner, als die Ungereimtheit oder Unmöglichkeit der Glaubenswahrheiten behaupten oder darauf den Glauben stützen zu wollen. Er wendet sich, wie D'Ales a. a. O. hervorhebt, hier und an ähnlichen Stellen überhaupt nicht an die Heiden, um die Wahrheit des Christentums darzutun, sondern an Irrgläubige, d. h. an Christen, die zwar die Gottheit Christi annehmen, aber die göttliche Offenbarung nach ihren Einbildungen modeln und selbst entscheiden wollen, was sich für Gott zieme oder nicht. Ihnen hält er vor, doch an der „Torheit des Kreuzes“ und an der Schmach Christi keinen Anstoß zu nehmen, sondern darin vielmehr eine Bestätigung der christlichen Lehre zu sehen.

Im zweiten Kapitel seiner Schrift über die Taufe gibt Tertullian selbst die beste Erklärung seiner paradoxen Behauptung. Denen, die an dem Taufgeheimnis Ärgernis nehmen, ruft er zu: „O armselige Ungläubigkeit, die Gottes Eigenschaften völlig verkennet: seine Einfachheit in Verbindung mit Macht. . . Ist es nicht staunenswert, daß durch das Taufbad der Tod (der Sünde) ab-

¹ Die Schrift *De carne Christi* gehört der Zeit (210—212) an, wo Tertullian zwischen der katholischen Kirche und dem Montanismus schwankte. In der angeführten Stelle macht sich aber kein Einfluß der Irrlehre merkbar.

² Die antike Kunstprosa II ² (Leipzig 1909) 606. Ebenso hatte schon im 4. Jahrhundert Lactantius geurteilt: *Tertullianus fuit omni genere literarum peritus; sed in eloquendo parum facilis et minus comptus et multum obscurus fuit* (Divin. Instit. 5, 1; Migne, P. lat. 6, 551).

gewaſchen wird? Jawohl, aber um ſo glaubwürdiger iſt es, wenn es nur deshalb keinen Glauben findet, weil es ſtaunenswert iſt. Wie ſollten denn die Werke Gottes ſonſt ſein, wenn nicht über alles ſtaunenswert? . . . Die ungläubige Gefinnung . . . ſtutzt vor dem Unſcheinbaren, als ſei es albern, und vor dem Erhabenen, als ſei es unmöglich.“ Dieſen Bedenken ſetzt Tertullian die Worte der Schrift entgegen: „Was töricht iſt vor der Welt, das hat Gott auserwählt, um ihre Klugheit zu beſchämen“ (1 Kor. 1, 27) und „Was ſchwierig iſt bei den Menſchen, das iſt leicht bei Gott“ (vgl. Matth. 19, 26).

Indeſſen, wiewohl Tertullian ſich an den einſchlägigen Stellen nicht an die Heiden, ſondern an irrgläubige Chriſten wendet, ſo ſind es doch pauliniſche Gedanken von allgemeiner Bedeutung, die er vorträgt, und es eignet ihnen eine apologetiſche Kraft, die weit über den Kreis ſeiner unmittelbaren Gegner hinausreicht. Tertullian, der ſehr oft die Vernunftgemäßheit des Glaubens ſtark hervorhebt¹, fordert keineswegs das „Opfer des Intellekts“, ſondern er will durch ſeine ſcharf zugespitzten Worte den prüfenden Verſtand reizen, das natürliche Mißverhältnis zwiſchen den unſcheinbaren Mitteln und den großen Wirkungen des Chriſtentums zu betrachten und darin ſowie in der Verachtung alles deſſen, was eine ins Irdiſche verſunkene Welt ſchätzt, den Finger Gottes zu erkennen². Er mahnt alſo nicht, den Verſtand zu verleugnen, ſondern zu gebrauchen.

So deutet auch Bardenhewer³ den Sinn der „ſchönen und tiefen Stelle: „Das Chriſtentum verkündet Wahrheiten, welche über jede vernünftige Einſicht ſo weit erhaben ſind, daß ſie als Torheiten erſcheinen können. Eben dadurch erweiſt es ſich als das, was es ſelbſt ſein will. Eine Offenbarung Gottes muß notwendig Übernatürliches, Unbegreifliches, Paradoxes in ſich bergen.“ Das gilt von der übernatürlichen Offenbarung Gottes mit um ſo größerem Recht, als ſchon die Offenbarung Gottes in der Natur dem menſchlichen Geiſt Rätsel über Rätsel aufgibt und den Forſcher vor immer neue und ſonderbare Paradoxa ſtellt. Nur dem Oberflächlichen iſt die Welt ohne Geheimniſſe.

Paulſen, der ſeiner *Philosophia militans* die katholiſche Auffaſſung über das Verhältnis von Glauben und Wiſſen ebenfalls durchaus verzerrt darſtellt, hat an einer andern Stelle ganz nahe an den Gedanken Tertullians gerührt. In ſeinem „System der Ethik“⁴ ſchreibt er: „Das Heidentum gibt ſeinen Göttern

¹ 3. B.: Wo gibt es etwas Göttliches (d. h. von Gott Gewirktes), das nicht vernunftgemäß wäre? (Quid enim divinum non rationale? De fuga 4). „Nichts, was Gott durch ſein Geheiß hervorgerufen, iſt unvernünftig“ (De anima 16). „Der Verſtand iſt etwas Göttliches, weil Gott der Schöpfer aller Dinge iſt, weil er alles und jegliches mit Verſtand vorgeſehen, eingerichtet und angeordnet hat und alles mit Verſtand behandelt und angeſehen wiſſen will“ (De paenitentia 1).

² Zum Vergleich bringt Eſſer a. a. O. einen Ausſpruch Beſſings (Sämtliche Werke XXIV 20): „Wenn eine Offenbarung ſein kann und ſein muß, ſo muß es der Vernunft eher noch als ein Beweis für die Wahrheit derſelben, als ein Einwurf dawider ſein, wenn ſie Dinge darin findet, welche ihre Begriffe überſteigen.“

³ Geſchichte der altkirchlichen Literatur² II (Freiburg 1914) 388.

⁴ I¹⁹ (1921) 162.

Glück, Schönheit, Glanz und Ehre; die Könige und die Großen der Erde sind ihnen am nächsten. Das Christentum erkennt Gott in der Gestalt des niedrigsten aller Menschenkinder; er war der allerverachtetste und unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Diese Gestalt hat Gott erwählt, da er Fleisch wurde. Wer Gott als Menschen vorstellen will, sagt der Glaube des Christentums, der denke sich nicht einen Sieger im blutigen Vorbeer, nicht einen König im Purpur, nicht einen Weisen und Hochgeehrten, zu dem alles Volk aufschaut, sondern er denke sich einen Menschen, der alles leidet, alles duldet, auf den alle Schuld des ganzen Geschlechts gelegt ist, und der in allem Leiden derselbe bleibt, unendliche Geduld und Güte bewährt, der seine Peiniger selbst noch mit einem Blick unendlicher Liebe und Barmherzigkeit anschaut.“

Auch hierin offenbart sich ja die Einzigartigkeit des Christentums, wodurch es immer wieder die Aufmerksamkeit aller, die ernstlich nach der Wahrheit streben, notwendig auf sich zieht und dem forschenden Geist die Einsicht aufdrängt, daß eine solche Religion nicht das Erzeugnis menschlicher Klugheit sein kann. Freilich gehört zu dieser Einsicht eine gewissenhafte Prüfung, die bis zu dem Kern vordringt; denn „Gottes Weisheit liegt in der Tiefe, nicht an der Oberfläche“ (Ratio Dei in medulla est, non in superficie: De resurrectione carnis 3).

Es ist also ein erhabener christlicher Gedanke, den Tertullian in eine zunächst überraschende und widerspruchsvoll scheinende Form gegossen hat. Aber den paradoxen Ausdruck eines kühnen Stilisten wörtlich nehmen und daraus eine Theorie des religiösen Glaubens und eine unüberbrückbare Spannung zwischen Religion und Wissenschaft herauslesen, das ist zum mindesten — ein arges Mißverständnis.

In seiner glänzenden Verteidigungsschrift für das Christentum (Apologeticum c. 1) hat Tertullian die auch heute noch beherzigenswerten Worte niedergelegt: „Die Wahrheit . . . wundert sich nicht über ihr Geschick. Sie weiß, daß sie auf Erden in der Fremde weilt, daß sie unter Fremden auch leicht Feinde antrifft, daß sie im übrigen ihre Abkunft, ihre Heimat, ihre Hoffnung, Ehre und Würde im Himmel hat. Eines nur verlangt sie vorläufig: nicht ungekannt verdammt zu werden.“

Max Pribilla S. J.



Gegründet 1865
von heutigem
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Sierp S. J., München, Veterinärstr. 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: F. Kreitmater S. J., G. Koppel S. J., J. Oermans S. J., W. Peitz S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich, M. Reichmann S. J.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau.

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.